

Sie bleibt

Nachruf auf Dorothea Buck

Thomas Bock und Gwen Schulz

Am 9. Oktober 2019 ist Dorothea Buck in ihrem 103. Lebensjahr gestorben, sanft entschlafen, am Morgen nicht mehr aufgewacht. Im biblischen Alter – angemessen für eine Prophetin und zugleich Pastorentochter. In die Zeit ihres Lebens fallen das Ende des Ersten Weltkrieges, die Oktoberrevolution und die Weimarer Republik, die Schrecken des gesamten Zweiten Weltkrieges, der NS-Diktatur und der NS-Psychiatrie, die anschließende „Bleierne Zeit“, der gesellschaftspolitische Aufbruch – auch unabhängig von psychotischen Erfahrungen und psychiatrischen Diskursen eigentlich unfassbar für ein einziges Leben.

Kampf für eine humane Psychiatrie

Es heißt: Im Alter von 17 Jahren wurde sie erstmals psychotisch. Ja, doch zuvor hatte sie Liebeskummer, Glaubenszweifel, familiäre Konflikte – so wie viele andere Menschen mit und ohne Psychosen. Sie ging ins Watt, aber nicht um zu sterben (so wie früher vor allem Frauen „ins Wasser gingen“); sie wandelte „auf der Spur des Morgenstern“ – so hieß 1990 dann auch ihr erstes Buch (erhältlich im Paranus Verlag).

Es heißt, Dorothea Buck erlebte die sprachlose Psychiatrie in der NS-Zeit. Diese sprach- und beziehungslose Psychiatrie war tendenziell tödlich, entschied am Schreibtisch über Leben und Tod, über die vermeintliche Verwertbarkeit und Wertlosigkeit des Menschen. Ein tiefer Bruch mit jeder Kultur, eine Aufkündigung jeglicher Ethik. Dies zu erleben, auch zu überleben, ist grauenvoll. Jedes Nachdenken darüber, wozu Psychiatrie fähig war, muss uns konstruktiv erschrecken, zumal die Kollegen, die töteten, zum Teil dieselben waren, die moderne Programme vertraten. So war es nur konsequent, dass die Anerkennung der Schuld und die Anerkennung der Opfer Dorotheas erstes Anliegen im Kampf um eine humane Psychiatrie waren.

Es heißt, sie habe die Verbrechen der NS-Zeit überlebt. Das ist mehrfach untertrieben: Durch die Zwangssterilisation wurden ihr Lebenskonzept getötet, ihre Lebenswünsche und -pläne umgebracht. Sie zweifelte am Leben und entwickelte dann doch eine mitreißende Vitalität – erst als

beeindruckende Künstlerin und begnadete Lehrerin, dann als unermüdliche Kämpferin.

Zuhören als Grundlage von Begegnung

Es heißt, sie habe der sprachlosen, gefährlichen, bürokratischen, absichtsvoll tödlichen Psychiatrie das Sprechen beigebracht. Wirklich? Laut sprechen konnte die Psychiatrie (fast) immer – meist zu massiv und zu bestimmend, in vieler Hinsicht bis heute. Sie hat etwas viel Wichtigeres versucht, nämlich der Psychiatrie das Zuhören beizubringen. Das Zuhörenkönnen ist die Voraussetzung jeder gelingenden Begegnung. Die Begegnung als Experten – durch Erfahrung und Miterfahrung sowie durch Ausbildung und Beruf – war und ist das Credo der Psychoseseminare. Zugleich konkretes Geschehen jede Woche 100 Mal in Deutschland, Realutopie für den psychiatrischen Alltag und ein unbestechlicher Qualitätsmaßstab. Es ging und geht um Respekt, um die Anerkennung als Subjekt, die Wahrung von Würde, das Ringen um gemeinsame Sprache, um professionelle Bescheidenheit.

Anerkennung des Dialogs

Nicht umsonst hieß 1994 der Titel des ersten Weltkongresses der Psychiatrie auf deutschem Boden nach den Verbrechen der NS-Psychiatrie „Abschied von Babylon – Verständigung über Grenzen“: Babylon als Symbol für Größenwahn und Sprachverwirrung. Verständigung über Grenzen hinweg auf der Suche nach einer gemeinsamen Sprache (nach wie vor keine Selbstverständlichkeit in der Psychiatrie) und Verständigung über die ethischen Grenzen unseres Handelns. Dorothea Buck war die Co-Präsidentin des Kongresses, der Dialog prägte den Kongress – damals eine Revolution. Viele der berühmten Psychiater hatten Angst davor, was 1994 in Hamburg geschehen würde, und waren anschließend beeindruckt über die besondere Lebendigkeit und Buntheit des Geschehens auf und um den Kongress herum.

Ein berühmter Psychiater sagte nach dem Kongress, Dorothea Buck habe eine so tolle Rede gehalten, sie könne daher nicht schizophren sein. Er stutzte dann selbst. Vielleicht hat er gemerkt, welche gedanklichen Purzelbäume er schlug, nur



Dorothea Buck, * 5. April 1917 in Naumburg a. d. Saale – † 9. Oktober 2019 in Hamburg

um seine Vorurteile zu bewahren. Diese Defizit-Orientierung war Dorothea Buck ein Graus. Neben die pathologische muss die anthropologische Sicht treten, mit Blick nicht nur auf Defizit und Normabweichung, sondern auf das, was zutiefst menschlich und allen Menschen gemeinsam ist – wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung, Intensität und Brüchigkeit.

Psychosen als Ausdruck innerer Realität

Es heißt, Dorothea sehe die Psychose als Zugang zum Unbewussten, die Psychose sei Sprache, Ausdruck von Konflikten, insofern sinnhaft und nicht nur störend. Diese Meinung haben auch andere vertreten – manche auch schon vor ihr, viele aber mit Zweifeln, ob die Psychosen nicht auszunehmen seien. Dorothea hat sie nicht ausgenommen, sondern ins Zentrum gerückt. Aber sie hat mehr noch vermittelt: Psychosen können eine innere Realität vermitteln, subjektive Bedeutungen sichtbar machen und manchmal sogar Ahnungen künftiger Wahrheit enthalten.

Ihre ersten Psychosen vermittelten ihr, das ein großer Krieg kommen würde (der Zweite Weltkrieg), sie die Braut Christi sein werde (eine symbolische Umdeutung der Zwangssterilisation) und sie eine Rede halten werde, zu der ihr Worte von selbst kommen (auf dem Babylon-Kongress).

Dringliche Botschaften

Wir sind glücklich, Dorothea lange gekannt zu haben: „Sie war meine wichtigste Lehrerin und engste Kooperations-

partnerin“ (T. Bock). „Sie war eine wichtige Freundin, eine Seelenverwandte (?) und hat mich immer wieder ermutigt, nicht aufzugeben in der Hoffnung, die Psychiatrie möge menschlicher werden“ (G. Schulz).

Für sie war fraglos, dass Genesungsbegleiter das Klima in der Psychiatrie verändern werden. Die Mischung aus stoischer Zuversicht und Humor hatte etwas sehr Überzeugendes. Sie hat bei jedem Besuch nach den aktuellen Entwicklungen in der psychiatrischen Versorgung gefragt, war oft empört und fassungslos über an sie herangetragene Ungerechtigkeiten, nach wie vor bestehende „Fesselungen“ (Fixierungen) oder andere sprachlos machende Behandlungen. Sie hat mit einer immer wieder neuen Dringlichkeit ihre Botschaften direkt an die Menschen gerichtet, von denen sie wusste, dass sie Entscheidungen positiv beeinflussen können. Oder sie hat als Zeitungsläserin häufig Leserbriefe an Autoren geschrieben, die sich stigmatisierend über Menschen mit psychischen Besonderheiten geäußert haben.

Wir haben viel gemeinsam auf den Weg gebracht, ausgehalten, erkämpft. Dorothea hat das, was sie hinsichtlich der Psychose verdeutlichen wollte, verkörpert, hat, was sie mit dem Dialog erreichen wollte, gelebt. Das hat sie so authentisch und unvergleichlich überzeugend gemacht.

Persönlicher Kontakt und Unterstützung für Betroffene

Dorothea hat nicht nur öffentlich geredet, gestritten, gekämpft, in Büchern, Filmen

und Radiosendungen überzeugt, fast bis zuletzt zornige Briefe diktiert, Aufträge erteilt und auf diese Weise unzählige Menschen erreicht. Schon das ist legendär. Sie hat zugleich mit Tausenden persönlich gesprochen oder korrespondiert, sie beraten und ermutigt, zu sich zu stehen, sich nicht abweisen oder diskriminieren zu lassen. Teile davon finden sich im Buch „Gartenhaus-Briefwechsel“ (Paranus Verlag). Sehr viele und nicht nur psychoseerfahrene Menschen verdanken ihr Hilfe in existenziellen Krisen, Anregungen zu Resilienz und Resistenz, zum Aufbegehren und zum Widerstand. Das macht sie unsterblich. Auf beiden Ebenen hatte sie eine große Ausstrahlungskraft. Beides wird fortleben – der Zorn und die Feinfühligkeit. Beides wird sich im Kampf um eine bessere Psychiatrie mischen – nun getragen von Tausenden.

Starkes Echo – über die Psychiatrie hinaus

Im Großen wie im Kleinen, öffentlich und privat – immer war Dorothea Bucks Botschaft, zu sich zu stehen, sich die (Psychose-)Erfahrung anzueignen und der Abspaltung durch Pathologisierung und Psychiatrisierung entgegenzuwirken. Ihr Wirken hat ein vielfaches Echo – weit über die Psychiatrie hinaus. Die Preise, die sie für ihr Lebenswerk gewonnen hat, sind keine psychiatrischen Preise für kurzzeitige Erfindungen, sondern vermitteln die gesellschaftliche Anerkennung für ihre kulturelle Bedeutung (z.B. Bundesverdienstkreuz und Hamburger Portugaleser in Silber).

Dorothea Buck ist zwar woanders hingegangen, wie sie es selbst genannt hat, aber sie bleibt in vielen Herzen. Vor allem bei Betroffenen ist ihre Energie präsent. Sie wird uns zugucken von oben und sich immer mal wieder einmischen, uns erinnern – so ihre eigenen Worte, ihr Versprechen kurz vor ihrem Tod. ■

Thomas Bock

ist Professor für Klinische Psychologie und Sozialpsychiatrie sowie Psychologischer Psychotherapeut und hatte eine leitende Funktion in der Psychiatrie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf (UKE). Er hat zusammen mit Dorothea Buck das Psychoseseminar initiiert und gilt als Vater des Dialogs.

Gwen Schulz

ist von Beruf Erzieherin und Tischlerin. Sie ist Psychoseerfahrene und seit 2010 Genesungsbegleiterin am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf.